

Bern

Ueli Haudenschild Die Überraschung sei oft gross, wenn er sich als Freimaurer oute, sagt der 58-jährige Berner Ex-Politiker. *Markus Dütschler*

«Das Ritual ist symbolisch, da ist nichts Übersinnliches»

Glaubt man Romanen und Filmen, ist die Freimaurerei nicht nur eine verborgene und geheimnisvolle, sondern auch eine gefährliche Sache. Finstere Kulte, Verschwörungen, Okkultismus, Weltherrschaft, «Illuminati»: Das alles rühren Zeitgenossen zu einem pikanten Brei zusammen. Vielleicht auch deshalb, weil sich das Allgemeinwissen über Freimaurer oft in engen Grenzen hält. Wenn sich Ueli Haudenschild in der neuen Ausstellung im Bernischen Historischen Museum über die Freimaurer («Bund» vom 15. Juni 2017) zwischen die Objekte stellt, die seine Loge zur Hoffnung dem Museum zur Verfügung gestellt hat, kontrastiert das spärlich ausgeleuchtete, Klandestine mit der «Normalität» des Abgebildeten. Haudenschild wirkt seriös wie ein Buchhalter - oder ein Beamter. Das ist er auch: Im eidgenössischen Wirtschaftsdepartement kümmert er sich als Leiter der Geschäftsstelle Heilmittel

Wieder Montag

Begegnungen mit Menschen

www.montag.derbund.ch

darum, dass in Notzeiten genügend Antibiotika und Impfstoffe vorrätig sind. Er macht kein Geheimnis um seine Zugehörigkeit zur Freimaurerloge, bindet es aber auch niemandem auf die Nase. «Man sollte einen Freimaurer an seinem untadeligen Verhalten erkennen.» Als er 2009 als Ratspräsident die Sitzungen des Stadtparlaments leitete, hätten alle Stadträtinnen und -räte Bescheid gewusst. Manche seien überrascht gewesen, negative Reaktionen habe es nicht gegeben.

Und doch erzeugen die Rituale, denen Aussenstehende nicht beiwohnen dürfen, den Eindruck, als werde eine Religion, ein Geheimkult zelebriert. Die Geheimniskrämerei hatte ihren Grund: Absolutistische Herrscher fanden an der Aufklärung und ihrer Forderung nach Volkssouveränität, Menschenrechten und persönlicher Freiheit keinen Gefallen - mit einer Ausnahme: der Alte Fritz, Preussens Friedrich II. «Vielleicht war er auch nur Mitglied, um die Sache besser überwachen zu können», sagt Haudenschild. Der katholischen Kirche missfiel das klandestine Treiben ebenfalls, da sie sich - nicht ganz zu Unrecht - an ihre eigenen kultischen Handlungen erinnert fühlte. «Das Ritual bei uns ist rein symbolisch», stellt Haudenschild klar. «Das ist nichts Übersinnliches oder Spirituelles.» Ein Gottesglaube wurde beim ersten Logenzusammenschluss von 1717 in London vor 300 Jahren vorausgesetzt. Atheisten wurden nicht aufgenommen. Doch ob der Mann reformiert, katholisch oder jüdisch war, spielte keine Rolle - zur damaligen Zeit eine unerhört tolerante Haltung.

Freimaurerschürze, Zirkel, Winkel, Hammer und Stein seien Symbole für die Arbeit an sich selbst, so Haudenschild. Die Gegenstände referieren auf die Steinmetze der gotischen Kathedralen, deren Bruderschaften Vorläufer der Freimaurerlogen gewesen sein sollen. Sind Freimaurer ein Klüngel von Mächtigen und Reichen? Nein, sagt Haudenschild, zumal der Mitgliederbeitrag lediglich einige hundert Franken pro Jahr betrage. Das Spektrum der Berufe sei breit. Steinmetze finde man kaum. Er als studierter Geologe habe

«Freimaurer sollte man an ihrem untadeligen Verhalten erkennen.»



Ueli Haudenschild: Die Kultgegenstände stammen aus seiner Loge. Foto: Adrian Moser

noch am ehesten eine Beziehung zu Steinen, sagt Haudenschild und lächelt. Wo steht er selbst an der Arbeit an sich selbst? Das müsse man seine Frau fragen. Er denke aber schon, dass er ruhiger und reflektierter geworden sei. «Ob ich das auch ohne die Freimaurerei geworden wäre, weiss ich nicht.» Das hänge sicher auch mit dem Alter zusammen. Der in der Ostschweiz aufgewachsene Haudenschild lernte die Freimaurerei bei seinem Vater kennen, kümmerte sich aber später lange nicht mehr darum. Dann sah er in Bern auf der der Strasse einen Mann, der am Revers die Symbole der Freimaurerei trug: Zirkel und Winkel. Ueli Haudenschild sprach ihn darauf an, was diesen überraschte, denn die meisten erkennen die Symbole nicht. Haudenschild trat den «Brüdern» bei und war von 2009 bis 2011 Meister vom Stuhl, also quasi Vereinspräsident.

Die Loge sei kein Serviceclub, betont Haudenschild. «Man tritt uns nicht bei, um zusätzliche Kunden aquirieren zu können.» Auch nicht, um Frauen kennen zu lernen. Denn alle Logen, die sich auf das Londoner Vorbild und die 1723 erlassenen «Alten Pflichten» von James Anderson stützen, sind Männergesellschaften. Zwar gebe es Frauenlogen, mit deren Mitgliedern die Berner Loge Veranstaltungen durchführe, sagt Haudenschild, aber bei den Ritualen bleiben die Männer unter sich.

Freimaurerei

Oft verdächtigt und verfolgt

Der Loge zur Hoffnung in Bern residiert an der Brunnengasse in einer eigenen Liegenschaft. Derzeit zählt sie etwa 130 Mitglieder. Die Zahl sei stabil, sagt Ueli Haudenschild. «Zu den besten Zeiten» seien es etwa 200 gewesen. Neumitglieder werden nach Eignung angefragt, können sich aber auch selbst melden. Von 2009 bis 2011 war Haudenschild Meister vom Stuhl, heute ist er wieder einfaches Mitglied, zudem stellvertretender Grossmeister der Schweizerischen Grossloge Alpina. Die Diskretion, die Freimaurer walten lassen, hat ihren Grund: Sie wurden oft verfolgt. 1745 verbot die bernische Obrigkeit die Freimaurerei. In Monarchien fürchteten die Mächtigen die Werte der Aufklärung, wie sie in den Logen propagiert wurden. Verboten war die Freimaurerei in Nazi-Deutschland und im faschistischen Italien. Im kommunistischen Ostblock gab es Logen nur im Verborgenen. Noch 2015 lehnte es der Walliser Grosse Rat nur knapp ab, eine Deklaration einzuführen: Freimaurer hätten sich outen müssen. Heute existieren eigene Logen für Frauen. In Bern gibt es eine weitere Loge, die sich nicht nach dem Londoner Vorbild ausgerichtet, sondern nach Paris. (mdü)

Die Könizer BDP fordert Klärung nach dem Rappentöri-Entscheid

Nach dem knappen Ja zur umstrittenen Rappentöri-Überbauung überrascht die BDP jetzt mit der Forderung nach Nachjustierungen.

Marc Lettau

Für die einen ist das Rappentöri die grüne Oase mitten im historisch gewachsenen Könizer Ortskern. Für die anderen ist der ideale Ort fürs Wachstum nach innen. Diese gegensätzlichen Pole prägten die Debatte vor der Volksabstimmung vom 21. Mai. Damals stimmte der Souverän schliesslich sehr knapp der vorgeschlagenen Überbauungsordnung zu. Knapp heisst: Hätten sich nur 75 der 11592 Abstimmenden zum Nein-Lager gesellt, wäre die Vorlage vom Tisch gewesen.

Zum Pro-Lager zählte vor der Abstimmung auch die Könizer BDP. Daher verblüfft es auf den ersten Blick, dass just die BDP jetzt per Motion nach einer Nachjustierung der Rappentöri-Überbauung ruft. Die BDP sieht darin keinen Widerspruch, sondern eine folgerichtige Reaktion auf die breite Opposition. Die Rückmeldung der Stimmberechtigten machten nämlich klar, dass nicht die Überbauung des Gebiets an sich grossen

Unmut auslöse, sondern die damit ermöglichte Schaffung von 4000 Quadratmetern Ladenfläche. Wie BDP-Vizepräsident Thomas Schneiter gestern auf Anfrage ausführte, habe seine Partei «sehr starke Reaktionen» auf die geplante Ladenfläche registriert. Viele Könizerinnen und Könizer fürchteten im Kern zweierlei: erstens Mehrverkehr im bereits stark belasteten Könizer Ortskern und zweitens ein wenig sinnvolles Überangebot an Detailhandelsfläche, zumal im engen Radius rund ums Rappentöri bereits Migros, Coop und Denner um Kundinnen und Kunden buhlten.

Die BDP vertritt nun den Standpunkt, dass mit dem Volks-Ja vom 21. Mai zwar Grundsätze festgelegt worden seien, eine Einflussnahme durch die Behörde auf die genaue Ausgestaltung aber immer noch möglich sei.

Das BDP-Rezept für die behördliche Einflussnahme: Die Ladenfläche soll re-dimensioniert werden, stattdessen sollen mehr Wohnungen und angesichts der hervorragenden Anbindung an den öffentlichen Verkehr insbesondere mehr senioren- und behindertengerechte Wohnungen eingeplant werden. Angesichts der Beschwerdemöglichkeiten auf dem weiteren Weg hin zur konkreten Rappentöri-Überbauung seien solche Anpassungen auch ein nötiger Akt des Ausgleichs, sagt Schneiter.

Stadtrat Weil das Rathaus umgebaut wird, tagt der Berner Stadtrat im Berner Münster und muss für einmal ohne WLAN auskommen. *Sophie Reinhardt*

Die Politik im Haus Gottes

An ihrer nächsten Sitzung sprechen die Stadträte von der Kanzel herab. Ihnen bleibt gar keine andere Wahl: Weil das Berner Rathaus im Umbau ist, zügelt das Stadtparlament für seine Sitzung vom 29. Juni ins Berner Münster. Und dort wird die mobile Kanzel den Ratsmitgliedern als Rednerpult dienen.

Stadtratspräsident Christoph Zimmerli hat die Traktandenliste der ehrwürdigen Stätte angepasst. Auf umstrittene Abstimmungs- und Sachgeschäfte wird im Münster verzichtet. Stattdessen darf das Stadtparlament etwa den Jahresbericht 2016 und andere Papiere durchwinken. Offen ist, ob während der Sitzung im Kirchengemäuer allfällige unheilige Allianzen verboten bleiben.

Dass der Stadtrat im Münster auf hitzige Streitereien verzichten wird, ist übrigens keine Folge von Auflagen seitens des Münsters, sondern allein dem «feinen Gespür des Stadtratspräsidenten zu verdanken», sagt Münster-Sigrist Felix Gerber. Das Münster ist an sich streiterprobter. Gerber erinnert an die historischen Zeiten, als sich im Kirchenschiff noch bis zu 3000 Stimmberechtigte stehend versammelt und dabei wohl auch das eine oder andere Wortgefecht ausgetragen hatten.

Stehen müssen die Stadträte diesmal nicht. Sie dürfen auf den harten Kirchenbänken Platz nehmen nach einer eigens für die besondere Gelegenheit erstellten Sitzordnung. Reihe eins bis sechs links der Rednerkanzel sind für die SP und die Jusos reserviert. Dahinter reihen sich die Junge Alternative, das Grüne Bündnis und die GFL ein. Rechts und ganz nahe der Kanzel darf sich die CVP niederlassen. Die BDP hat sie an ihrer Seite, die SVP und die FDP im Rücken. Die zwei Vertreter der anderen Partei mit christlichem Bezug müssen dagegen in grosser Ferne zur Kanzel Platz nehmen: für die EVP-Stadtratsmitglieder Bettina Jans-Troxler und Matthias Stürmer ist die zweit-hinterste Reihe reserviert worden. Das tiefere Geheimnis dieser Sitzplangestaltung wollte Zimmerli gegenüber dem «Bund» nicht lüften.

Der Umzug ins Münster ermöglicht trotz verhaltener Traktandierung mindestens einen politischen Durchbruch. So werden etwa die Gebete von Erich Hess erhört. Der SVP-Stadtrat fordert schon lange, im Rathaus sei «aus Respekt» jede Kopfbedeckung zu verbieten. Für die Sitzung im Münster hat nun Zimmerli tatsächlich explizit mitgeteilt, Kopfbedeckungen seien unerwünscht. Das dürfte etwa SP-Stadtrat Halua Pinto de Magalhães treffen, der wegen seiner Dächlikappe verschiedentlich von Hess eins aufs Dach bekam. De Magalhães zeigt sich kompromisswillig. Es sei für ihn kein Problem, für einmal ohne Käppi zu kommen.

Womöglich sind andere Einschränkungen für die politische Elite gar noch einschränkender. Für sie gibts im Münster weder WLAN noch Steckdosen. Verzichten müssen sie auch auf den Snackautomaten. Im Gotteshaus fehlt ein solcher. Es einschneidend könnte auch empfunden werden, dass dem Rat im Münster kein Drucker zur Verfügung stehen wird. Die Chance, in Eile verfasste Vorstösse subito auszudrucken und zu verteilen, wird diesmal nicht vorhanden sein.

Aber der Stadtrat kompensiert all diese Defizite auch nicht, indem er die speziellen Dienstleistungen des Sitzungsorts nutzt. So hat der Rat laut Sigrist Gerber kein Interesse an einem Orgelpräliminium angemeldet. Auch das aufliegende Kirchengesangbuch wird keine Verwendung finden. Selbst auf pfarrherrlichen Zuspruch wird verzichtet. Den Sigristen verwundert es nicht: «Ich halte es für unwahrscheinlich, dass eine seelsorgerische Betreuung nötig wird.»

Für den Stadtpräsidenten gäbe es übrigens einen eigenen Zugang zum Münster, die sogenannte Schultheissenpforte. Stadtpräsident Alec von Grafenried vergass aber bislang, das Bedürfnis anzumelden, standesgemäss durch diese an der Nordseite des Münsters gelegene Pforte einzutreten. Der nicht ganz handliche Schlüssel der Pforte liegt laut Gerber nämlich noch immer gut verstaubt im Tresor.